

Als Jay sich morgens aus der Schlafstelle erhob, war alles anders.  
Die Luft roch salzig.

Und es war windiger geworden.

Marjam war schon auf und packte alles für die große Wanderung zusammen.

Nach einem einfachen Frühstück, das irgendwie versalzen schmeckte, legte Jay drei verschrumpelte Erbsen auf den Tisch.

„Die große Wanderung steht also bevor! Ich möchte mich anschließen, denn ich kann meine Arbeit überall ausführen. Ich weiß nicht, wie ihr eure Salzsäcke sonst zu den Marktplätzen transportiert habt. Vielleicht könnt ihr euch mit diesen Rucksäcken anfreunden!“

Neugierig setzte sich Eshua an die Steinplatte.

Marjam wehrte ab. „Jetzt zeigt er uns wieder eines seiner seltsamen Spielzeuge! Bisher ging es auch ohne dich ganz gut, Jay! Du kannst uns gerne begleiten, aber ohne deinen Zauber. Du bist hier auf der Erde und nicht auf deinem komischen Stern, wo alles ganz anders ist. Wo alles viel, viel besser ist als bei uns!“

„Also mir machen die Sachen, die Jay mitgebracht hat, sehr viel Spaß! Und der neue Flitzebogen schafft über dreißig Schritte! Jay schafft sogar über vierzig!“

„Hast du deine Sachen schon gepackt?“

„Was soll ich denn mitnehmen? Den Bogen, drei Pfeile und die neuen Schuhe von Jay?“

„Das bleibt alles hier! Damit fällst du nur auf in den Dörfern. Der neue Bogen und die Schuhe werden Neid heraufbeschwören. Ich werde auch nur meinen alten Poncho anziehen!“

„Aber ich meine, wir sind...“ versuchte Jay zu beschwichtigen.

„Deine Meinung ist völlig unwichtig!“

„Erst ist es toll, wenn ich mit dem Jungen einen Bogen baue, dann ist es plötzlich verkehrt. Ich verstehe Frauen nicht. Habe ich noch nie verstanden!“

„Du hast auch von nichts eine Ahnung. Besser wäre es...“

„Wieso hat Jay von nichts eine Ahnung? Ich habe noch nie einen so tollen Bogen gesehen!“

„Misch dich nicht ein, wenn sich Erwachsene unterhalten!“

„Was wäre besser? – Besser wäre es, ich würde ganz verschwinden, nicht wahr?“ Jay war aufgestanden.

„Nein, Mama, – Jay darf nicht gehen!“

„Du hältst jetzt den Mund!“

Ohne ein weiteres Widerwort verließ Eshua die Terrasse und lief schnell die Treppe hinauf. Oben rief er wütend nach den Ziegen. Jay verstaute die Schrumpelerbsen wieder in einer Tasche am Hosenbein.

Langsam stand er auf.

Er murmelte etwas vom Antennen-Abbau am Magischen Turm und kletterte Stufe für Stufe die Treppe zum Argan-Wäldchen hinauf.

Zum ersten Mal schien nicht die Sonne. Der Himmel hatte sich bleigrau bezogen.

Vorsichtig schlängelte er sich durch die Dornenzweige.

Im Olivenhain pflückte er sechs reife Früchte.

Dann ließ er sich im Turm nach oben tragen.

Ein brauner Vogel mit weißen Flecken und einem kahlen Hals flog gegen den Wind davon.

Wahrscheinlich ein Geier, dachte Jay. Wie konnte ein Vogel so hässlich sein. Warum dieser kahle Hals?

Ihm fiel ein, dass sich Geier von Aas ernähren. Wahrscheinlich schoben sie ihre Köpfe weit in den Kadaver hinein und da würden Federn nur stören.

Im Universum hatte alles seinen Sinn.

Auf den Turmfliesen klebten Wachsreste.

Ein schön geformter Feuerstein lag in einer Ecke.

Jay nahm ihn nachdenklich in die Hand. Er war wie ein fünfzackiger, ungleichmäßiger Stern geformt, in der Mitte hatte die Strömung eines vergangenen Meeres ein beinahe kreisrundes Loch heraus geschmirgelt. Die Grundfarbe war rotbraun mit hellgelben Tupfern. Zwischen den Sternenzacken hatten sich schwarze und dunkelbraune Riefen gebildet, sonst aber war der Stein spiegelglatt poliert. Dadurch wirkte er zwar kalt, aber nicht unfreundlich.

In der Ferne zuckte ein Wetterleuchten über den dunklen Horizont.

Eine Flötenmelodie wehte von irgendwo herüber.

Eine Melodie, die in Kreisen emporstieg und dann mit einer schnellen Tonfolge wieder hinab fiel.

Jay entdeckte lateinische Buchstaben, die wohl mit einem Stock in den Staub gemalt waren. Er konnte sie kaum noch erkennen, da sich ein feiner Salzstaub über die Schrift gelegt hatte.

Die Flötenmelodie weckte seltsame Gefühle.

War es Heimweh? Was hatte er auch auf diesem in der Vorzeit erstarrten Planeten verloren?

Er war so völlig anders als seine Heimat. So unzivilisiert, dafür aber voller Emotionen, selbst Pflanzen und Steine drückten Stimmungen aus.

Gedankenverloren starrte Jay in die Ferne. Der Strahl einer riesigen Taschenlampe schien von oben über die geschlossene Wolkendecke zu fahren. Es grummelte leise.

Jay setzte sich vorsichtig auf einen flachen Stein, der vielleicht einen Altar bildete. Er gab sich Mühe, die Schrift nicht zu verwischen. Dabei bemerkte er die Oliven in seiner Hand.

Drei warf er wie ein Opfer in die Tiefe, drei aß er langsam auf. Die Kerne steckte er in eine Hosentasche.

Zu den Flötentönen hatte sich eine zweite Melodie gesellt.

Jay brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, dass der Wind die Antenne in Schwingungen versetzt hatte.

Morgen früh würde er ADLER rufen und mit ihm bestimmte Punkte persönlich aufsuchen, die er sich aufgrund der Analysen gemerkt hatte.

Jay ließ sich vom Turm in die Tiefe tragen. Vorsichtig kletterte er in den Spalt, der zur U-Bahn-Höhle führte. Hier hatte Jay alle seine Sachen deponiert, auch die Lebensmittelvorräte waren hier trocken untergebracht.

Während er an einem Astronauten-Riegel knabberte, beobachtete er das fleißige Wirken einer haarigen Spinne. Seltsamerweise sah er in ihr heute nicht ein ekeliges Insekt, sondern mehr einen Mitbewohner des Kosmos.

Das Flötenspiel war verstummt.

Jay hockte sich gegen die Felswand.

Wie gerne wäre er jetzt auf Delta-Pavonis-Earth!

Die sanft gewellten Landschaften, die sich gleichmäßig von Meer zu Meer erstreckten, hatten so etwas Beruhigendes. Über weite

Flächen waren die Unterkünfte verteilt, an allen Knotenpunkten standen kleine, interne Hyper-Gates, so dass man jeden Punkt auf dem Planeten in wenigen Augenblicken erreichen konnte.

Woher wusste die Spinne, wie sie ihre Knoten setzen musste?

Eigentlich hatte er noch nie ein Tier von so nahem gesehen.

Alle Lebewesen, auch native Tiere auf bekannten Planeten, hatten genau die gleichen uralten Gene für die Entwicklung der einzelnen Körperteile wie die allerersten Bakterien vor 500 Millionen Jahren. Ob Spinne oder Mensch, es war stets das gleiche Bauplan-Gen für die Konstruktion des Auges zuständig.

Um den Ursprung des Menschen auf diesem Planeten zu finden, hätte ihn eigentlich ein Gen-Techniker begleiten müssen.

Etwas war am Haselnussbusch entlang gehuscht und landete beinahe lautlos vor dem Höhleneingang.

„Habe ich mir schon gedacht, dass du hier steckst!“ Marjam schaute an ihm vorbei, als würde sie nach etwas Ausschau halten.

„Habe ich dich aus tiefen Gedanken aufgeschreckt? – In den nächsten Tagen wird es kühler werden. Der Himmel wird immer öfter bedeckt sein. Aber es dauert noch drei oder vier Wochen, bis der große Regen kommt.“

Sie redete pausenlos, um von ihrer Unsicherheit abzulenken.

Endlich entschuldigte sie sich für ihr launisches Benehmen am Nachmittag. Es würde wohl am Wetterumschwung liegen.

In der Wohnhöhle wäre es gemütlich und warm. Und sie hätte Fladen mit Haselnusscreme gebacken und eine versteckte Flasche, die mit dem hübschen Bildchen, hätte sie auch noch gefunden.

Aber eigentlich war sie wütend über ihn gewesen. Nach weiterem Herumdrucksen kam sie endlich auf den Punkt:

„Warum hast du heute Morgen betont, dass du dich uns anschließen willst? Ich hatte gedacht, es ist für dich selbstverständlich mit mir und Eshua zu gehen!“ Sie wurde wütend. „Du hast das so gesagt, als wenn dir gerade nichts Besseres einfällt!“ Jay musste aufpassen, dass ihre Haare nicht in sein Gesicht klatschten. Wütende Frauen kannte er nicht. Und die Wut dieser Frau übte eine seltsame Faszination auf ihn aus.

Vielleicht weil zum ersten Mal in seinem Leben jemand an dem Menschen Jay Davider interessiert war. Nicht an seinen wissenschaftlichen Arbeiten, nicht an seinem Ruf als Professor.

Ihr Gesicht war ganz nahe vor ihm, sie schaute ihm direkt in die Augen. In Sekundenschnelle versuchte Jay ihre Gefühle zu analysieren.

„Du solltest nicht über meine Gefühle nachdenken, sondern über deine, Jay Davider!“

Er räusperte sich und seine Stimme klang sehr heiser. „Natürlich gehen wir alle drei zusammen los. – Äh – Ohne euch – ohne dich, – meine Gefühle...“ Er brach sein Stottern ab und legte einfach beide Arme um ihre Taille. Augenblicklich schien sie sich zu entspannen. Und es fühlte sich gut an, sie zu umarmen. Es gab ihm das Gefühl von Wärme, Zuversicht und Geborgenheit.

So schnell wie ein Augenaufschlag flog ein Gedanke durch seinen verwirrten Kopf, er konnte ihn aber nicht fassen.

Nach dem Essen wurde aus dem Wetterleuchten ein handfestes Gewitter.

Immer wieder zuckte ein zackiger Blitz in das graue Salzmeer.

Jay zählte die Sekunden zwischen Blitzschlag und Donnerrollen. In seiner Aufregung hatte er aber vergessen, mit welcher Zahl er die Sekunden multiplizieren musste.

Mit seiner Logik kam er immer bis zu dem Schritt, dass es um die Schallgeschwindigkeit ging, die ja wesentlich langsamer als die Lichtgeschwindigkeit war, aber nach dem nächsten Donnerschlag musste er den Gedankengang von vorne wiederholen.

Das Gewitter hielt ihn davon ab, tiefer in seine Gefühle einzutauchen. Tief in seiner Seele hatte sich eine unbekannte Tür geöffnet, einen Spalt breit nur, aber er wollte nicht hinein schauen.

Das Rumpeln in der Ferne war geradezu unheimlich.

Der nächste Blitz schlug etwas näher ein.

Schließlich hatte das Gewitter den gedrungenen Felsrücken des Landes erreicht.

Eshua steckte schon längst unter seiner Decke.

Marjam und Jay standen noch nebeneinander im Eingang.

Der Traumfänger wirbelte herum im aufgekommene Wind.

Als der Blitzschlag hinter dem Magischen Turm niederfuhr, fiel in der Höhle ein Teller zu Boden.

Erschrocken griff Marjam nach Jays Hand.

Eshua schaute kurz auf, um sich dann noch tiefer unter die Decken zu wühlen.

Nun zischte es über den Himmel zeitgleich mit dem tosenden Donner. Mittagshell drehten sich die Schatten der Steine und Felsen über die Terrasse.

Ein Olivenbaum wurde gespalten und stand in Flammen. Ein schwerer Ast kam vor dem Höhleneingang heruntergefeigt, dann verschwand er im Salzmeer.

Der Wind hatte weiter zugenommen und den Traumfänger mit sich gerissen.

Salzige Böen prasselten über die Terrasse.

Marjam zog schwere Matten ganz vor den Eingang und Jay legte Steine auf die umgeschlagenen unteren Kanten.

Die Bastmatten beulten sich aus, als wenn draußen eine Menschenmenge Fäuste, Ellenbogen und Füße hineinstieß.

Ein tiefes Grollen war zu hören, das mit steigender Lautstärke einen immer höheren Klang annahm.

Auf und nieder ging das Heulen, dann fuhr es kreischend in die höchsten Töne, um abubrechen und sofort wieder ganz unten zu beginnen.

„Mama,“ schrie Eshua, „Was für ein Ungeheuer ist das?“

Hilflos wandte sich Marjam an Jay.

„Das Heulen ist monophon, die Quelle singulär, würde ich sagen. Das Wesen muss keine Atemluft holen, also ist es nichts Lebendiges!“ rief Jay gegen den Lärm an. „Die Tonerzeugung erfolgt nach dem Prinzip deiner Flöte, Marjam. Eine verschieden stark komprimierte Luftsäule wird in Schwingung gebracht.“ Jay grinste. „Was steht draußen und gleicht deiner Flöte, ein Rohr mit Löchern?“

„Der Magische Turm!“ krächte Eshua unter seiner Decke.

„Was bedeutet das? Ist das eine Botschaft der Götter?“ Marjam hielt wieder ängstlich Jays Hand umklammert.

„Nichts dergleichen. Ich denke, der Sturm hat den Altarstein auf die Austrittsluke geschoben. Im Turm könnte jetzt ein gewaltiger Unterdruck herrschen, weil...“

„Schon gut, schon gut, es ist also nur der Wind! Aber warum heult der so unheimlich?“

Langsam zog das Gewitter weiter.

Marjam zog die Decke von Eshuas Gesicht, er schlief tief und fest. Weit entfernt grummelten die letzten Ausläufer des Gewitters.

Marjam zog ihre salzigen Sachen aus und forderte Jay auf, das gleiche zu tun.

Bei ihm wäre nichts salzig geworden, und nichts würde jucken, murmelte er. Jay wusste überhaupt nicht, wie er sich verhalten sollte.

Marjam warnte vor unangenehm gereizter Haut, setzte sich zu ihm und entkleidete ihn. Seine völlig unbehaarte Brust war fest und muskulös.

Plötzlich lagen beide nackt im Dunkeln auf der Strohmatten. Marjam nahm seine Hand und legte sie auf ihre Brust. Sie streichelte ihn überall.

Mit einem ungeduldigen Schnauben setzte sie sich wieder auf. „Bin ich nicht schön genug für dich?“

„Was, – doch, du bist sehr schön. Du bist die schönste Frau, die ich kenne!“

„Und warum bleibt dein Ding ein schrumpeliger Zwerg?“

„Mein Ding? Der Penis? Der sieht immer so aus!“ Jay hockte sich auf eine Kante des Strohlagers. Die Halme pieksten in seinen Hintern.

„Du bist doch nicht anderen Männern zugetan?“

Jay angelte in seiner Hosentasche nach einer Leuchtdiode. „Andere Männer? Nein. – Doch, so etwas gibt es! Ich habe mal die Geflogenheiten auf..“

„Bist du krank und ohne Manneskraft? Da habe ich eine Medizin. Kalmuswurzel und Liebstöckel.“

Jay öffnete die Rotweinflasche.

„Es tut mir leid, Marjam. Es liegt nicht an dir. Ich habe einfach keine Ahnung, was man mit Frauen macht. Theoretisch schon, ich weiß, wie sich Säugetiere im Allgemeinen fortpflanzen. Aber bei uns –.“ Jay zog den imitierten Korken aus der Flasche.

„Was ist bei euch anderes, wenn sich ein Mann zu einer Frau legt?“

„Ein Mann legt sich nicht zu einer Frau. Erstmal sind die Unterschiede nicht sehr groß zwischen Mann und Frau. So einen runden Busen gibt es bei uns nicht. Es ist nichts besonderes, wenn maskuline und feminine Menschen zusammen sind. Man arbeitet

zusammen, lernt zusammen.“ Er beugte sich vor, um zwei Sechskantgläser zu greifen.

„Und woher kommen die Kinder?“

Jay schenkte ein: „Wenn wieder Nachwuchs gebraucht wird, wachsen in einem Organ-Tank sechsunddreißig Föten nach. Hälfte männlich, die andere Hälfte weiblich. So bin ich zur Welt gekommen. Das ist dann meine Schar, die mich weit ins Leben begleitet. Meine Geschwister! Der Tank wird mit den besten Nährstoffen durchflutet, immer wieder mit Musik berieselt und schöne Stimmen lesen Gedichte vor. Diese Organ-Tanks sind über den ganzen Planeten verteilt.“ Er reichte das Rotweinglas zu Marjam hinüber.

„Du Ärmster! Du bist völlig ohne Eltern aufgewachsen?“

„Meine Schar hatte verschiedene Lehrer, mit denen wir zusammen aufgewachsen sind. Und du, – du hast leibliche Eltern?“

Marjam nickte.

„Wo leben sie denn?“

„Wahrscheinlich immer noch in meinem Heimatdorf. Ich habe davon geträumt, sie dieses Jahr zu besuchen.“ Sie nippte vorsichtig am Wein.

„Leibliche Eltern sind ein großer Aufwand, oder? Ich meine evolutionsmäßig gesehen. Frauen müssen sich aufputzen, Männer müssen flirten, man muss bestimmte Regeln erlernen und einhalten, Regeln, wie man miteinander umgeht, und dann kommt noch das Körperliche dazu! Mit den Körperflüssigkeiten werden auch Krankheitskeime ausgetauscht! Da wird viel Zeit und Energie vergeudet, oder?“

„Was hast du gegen das Körperliche?“ Sie setzte sich seitlich zu Jay auf die Matte. „Na los, lass deinen Blick über meinen Rücken schweifen, – was siehst du, was fühlst du?“

Jay konnte jeden einzelnen Abdruck der Wirbelsäule erkennen und das erinnerte ihn an ein fellloses Tier. Die Schulterblätter prägten sich sanft durch die Haut. Jay dachte aber nur an das Skelett, an das Muskelgewebe, an die Knochen unter der glatten Oberfläche.

Über den Pobacken lagen zwei weiche, grübchenartige Vertiefungen.



Marjam schob ihre Haare nach vorne über die Schultern und Jay konnte im Glimmerlicht der Leuchtdiode ihre feinen Härchen im Nacken erkennen. Sie glänzten seidig und er hatte plötzlich das Verlangen, mit der Hand sanft über die Härchen zu streifen.

Marjam drehte sich langsam um und er sah wie hypnotisiert auf ihre runden Busen. Sie waren groß, rund und fest und etwas über der Mitte stand ein kleiner, dunkelroter Nippel. Jay wusste einen Augenblick nicht, wozu der gut sein sollte, dann hatte er den Wunsch, seine Lippen darüber zu legen.

Das Weiche, Harte und der seltsame Geruch verwirrte ihn. Er schloss die Augen.

Die rote Knospe wurde unter seinen Lippen härter.

Er suchte die andere Brust.

Dann setzte er langsam Kuss neben Kuss ihren Bauch hinunter.

Als er dabei seine Augen öffnete, erschrak er so sehr, dass er sein Weinglas umstieß.

Etwas Langes, Rotes zuckte zwischen seinen Beinen hervor.

Es pochte im gleichen Takt wie der Trommelschlag in seinen Ohren, der plötzlich eingesetzt hatte. Kurz, lang, kurz lang.

Was war da draußen los? Jay versuchte zu lauschen. Er fühlte diese Trommel überall, es war sein Herzschlag!

„Na, geht doch!“ flüsterte Marjam und griff sanft nach seinem Penis. Dann hockte sie sich hin, drehte sich etwas und ließ das pochende, heiße Ding mit einem langen Stöhnen in ihrem Körper verschwinden.

Jay musste tief Luft holen, denn er brauchte alle Kraft, um die Stromblitze, die sternförmig über den ganzen Körper fuhren, aushalten zu können.

Er hatte nur noch den Wunsch, ganz von Marjam aufgesaugt zu werden.

Dann fuhr der endgültige Blitzschlag durch die Lagerstätte.

In seinem Kopf explodierte ein Universum.

Und sein Innerstes schien sich über die restlichen Galaxien zu ergießen.

Völlig ausgelaugt fiel Jay zur Seite, Marjam mit sich ziehend.

Erst keuchten beide noch, dann wurden die Atemzüge gleichmäßiger.

Wie die Zeit sich tagsüber beschleunigt hatte, verlangsamte sie sich nun bis zum Stillstand.

Draußen huschten die letzten Windböen durch die Felsspalten.

– 22 –

„Sie kommen!“ schrie Eshua von den Klippen herüber und pfiﬀ einmal kurz, lang, kurz auf den Fingern.

„Wer kommt?“ Jay reparierte gerade seine Parabolantenne. Das Signal musste die Ionosphäre erreichen, um als Reflektion an der Atmosphäre von ADLER empfangen zu werden. Der Sturm hatte die Schüssel umgeworfen.

Marjam kam über die Wiese gelaufen, verschwand im Argan-Wäldchen und stand kurz darauf neben ihm auf dem Magischen Turm. In der tristen Ferne bewegte sich etwas. Die Sonne hatte sich noch nicht wieder erholt und so fiel das Licht fahl durch die Wolkendecke. Ein graues Segel fuhr durch das Salz. Sie kamen!

Marjam bereute es, dass sie noch nicht zu ihrer Handelstour aufgebrochen waren. Warum hatte sie es so lange hinaus gezögert!

„Die Piraten kommen. Wie jedes Jahr, um das Wasser zu holen. Immer im zweiten Teil der Trockenzeit! Du musst dich verstecken, Jay!“

„Piraten? Was für Piraten?“

„Nimm deine Sachen mit, nimm alles mit, was auf dich hinweisen könnte! Versteck dich in der Haselnusshöhle. Wir holen dich dann, wenn alles vorbei ist.“ Sie hob die Stimme an: „Eshua, du hältst dich zurück. Sie wissen, dass du hier bist, aber das muss man ihnen nicht unbedingt auf die Nase binden. Wenn sie nach dir rufen, zeige dich oben auf der Klippe. Aber tu so, als wenn du krank bist. Humple einmal auf und ab. – Beeilt euch!“

Tatsächlich wurde das Segel schnell größer. Jay stand immer noch wie angewurzelt und überlegte gerade, ob er seine Sonnenbrille holen sollte, als Marjam ihn an die Turmkante stieß.

„Nimm deine Sachen und verschwinde endlich!“

„Vielleicht sollte ich uns verteidigen, ich könnte...“

„Nein, das sind kampferprobte Männer, überlass das mir! Sie kennen mich und werden mir nichts tun!“

Marjam eilte zur Wohnhöhle und streifte ihre bodenlange Salzkleidung über. Schnell verdreckte sie ihr Gesicht mit einem Stück Holzkohle.

So trat sie den Piraten entgegen.

Gerade setzte der Segelschlitten kreischend zu einem großen Bogen an, der ihn bis an die Felskante brachte.

Das Segel knallte gegen den Mast, rasch zogen es zwei Männer herunter.

Sie waren zu viert.

Ihre weißen Übergewänder reichten bis zu den Waden hinunter. An den Seiten waren enge Ärmel angenäht, teilweise bunt bestickt. Unter den Gewändern trugen sie weite Hosen, die sich an den Knöcheln verjüngten und mit einem geflochtenen Lederband am Hochrutschen gehindert wurden.

Von ihren Gesichtern waren nur die Augen zu sehen, denn ein langes Tuch war mehrfach um den Kopf gewickelt. Ein Teil des Schleiers verlief über das Gesicht und den Hals, das Ende lag über der Schulter.

Zwei der Männer stürmten lachend herauf, laut nach Wasser rufend. Die zwei anderen schleppten zwei kindergroße Tonkrüge an zwei langen Stangen empor.

„Du wirst auch immer hässlicher!“ begrüßte der Anführer Marjam.

„Ihr seid dieses Jahr früh dran!“ Marjam drehte sich um und schaute in die Ferne.

Die Männer gingen an ihr vorbei, der letzte drehte sich zu ihr um.

„Und hoffentlich hast du nicht wieder reingerotzt! Letztes Jahr sind ein paar Jungs richtig krank geworden! Haben ihr Inneres nach außen gekehrt!“

Mit Marjams Kochtopf schaufelte einer das Wasser aus der Zisterne, während zwei andere den ersten Krug anhoben.

Der Anführer schaute sich um. „Hier war doch immer so ein Bengel, oder? Lebt der noch? Und lüg mich nicht an! Du Hexe hast an deiner Feuerstelle drei Sitzblöcke! Nicht einen Sitzblock, sondern drei! Und da vorne hängt ein Hemd, Kindergröße. Also wo steckt er?“

Marjam seufzte und rief nach ihrem Sohn. Wie verabredet zeigte er sich oben auf den Klippen. Er humpelte heftig auf und ab. Da genau hinter ihm eine hellere Wolke stand, wirkte er sehr dünn.

„Du musst deinen Jungen mal ordentlich füttern, so wird das nichts. Der sieht ja aus wie 'n Strich mit Fuseln. Während du anscheinend gut genährt bist!“ Er kniff in Marjams Po. „Und der dritte Sitzblock da? Was hat der zu bedeuten? – Los rede!“

„Das ist nur eine Ablage wenn ich koche, warum? Wir haben hier nicht viel, nur dünne Suppen. Und die nun auch nicht mehr, ihr nehmt mir das ganze Wasser weg! Wer weiß, wann wieder Regen fällt!“

„In den Bergen gibt es überall Quellen, das weißt du genau! Bist nur zu faul zum Suchen. – Was ist?“ fuhr er einen seiner Männer an, der plötzlich den Schöpfeimer abgestellt hatte.

„Die Stimme der Frau da! Ich war noch nie hier gewesen, aber die Stimme kenne ich! Die kenne ich nur zu gut! Diese Stimme verfolgt mich Tag und Nacht! – Das ist Maria!“

„Beruhige dich! Na und? Mach den Krug voll! Ich will vor Sonnenuntergang zurück sein!“

„Heh, das ist meine Schwester! – Und wenn das meine Schwester ist, dann ist der Junge mein Sohn! Er muss mit uns kommen!“

„Der Junge wird wohl kaum freiwillig mit uns kommen, Hager! Und packen können wir ihn auch nicht, und wenn er noch so viel humpelt. Der Bengel kennt hier jeden Spalt und jeden Gang, wir nicht! Wenn du ihn haben willst, musst du die Hässliche da zum Schreien bringen. Du kannst sie ja mit deinem Messer verschönern!“ Der Anführer lachte höhnisch auf.

So schnell wie Hager seinen Dolch gezogen hatte, so schnell verschwand es klirrend in einer Felsspalte. Sein Gesichtsschleier rutschte über die Brust.

„Hoho, Hager, da musst du dich in Acht nehmen! Das ist ja ein echtes Mannsweib! Bist du sicher, dass sie deine Schwester sein soll?“ Er schaute zwischen den beiden hin und her und grinste.

„Na, kann sein. Die gleiche Hässlichkeit!“

Hager glühte rot im Gesicht. Seine Halsadern waren dick angeschwollen.

Ohne Vorwarnung trat er gegen Marjams Bauch.

Sie wich gerade noch rechtzeitig zurück, und bekam nur einen Schubs.

„Sie hat mein ganzes Leben verdreht und verhext! Dann ist sie damals gegangen, als...“ Erregt atmete er aus.

„Fortgejagt habt ihr mich!“ fiel ihm Marjam ins Wort. „Das ganze Dorf, sogar Mutter und Vater haben Steine geworfen. Du voran! Mein eigener Bruder! – Hier, siehst du die Narbe am Hinterkopf?!“ Sie hob ihre Dreadlocks empor und wendete den Kopf. „Das war dein Stein!“

Hager sah nicht hin, sondern warf sich mit einem Wutschrei auf sie. Ineinander verkrallt rollten sie über den harten Felsboden auf den Abgrund zu.

Währenddessen war Eshua von den Klippen herunter geklettert und lief laut schreiend auf die Männer zu. Der Anführer hatte ihn schnell geschnappt. Trotz der Bisse und Tritte gelang es ihm, den Jungen festzuhalten und zum Boot hinunter zu schleifen. „Nehmt das Wasser und kommt. Hager wird ja wohl alleine mit der Hexe fertig! Wenn nicht, kann er uns gestohlen bleiben!“

Marjam rammte ihrem Bruder einen Ellenbogen in die Seite, so dass dem die Luft wegblieb. Sie konnte aber nicht aufstehen, weil er im letzten Augenblick ihr Bein wegzog. Sie stolperte und fiel über die Klippe.

– 23 –

Die Fernsteuerung sprach nicht an. Es gelang Jay nicht, einen Kontakt zu ADLER herzustellen, obwohl der Parabolspiegel einwandfrei arbeitete. Er konnte nicht einmal erkennen, wo sich sein Raumgleiter befand.

Als hätte er sich in Luft aufgelöst.

Verzweifelt verglich er die letzten Flugkoordinaten mit den aktuellsten Daten. Irgendwo weit im Westen verloren sich die Spuren. Am 41°30' nördlichen Breitengrad und am selbst definierten 73°27' westlichen Längengrad war das Funksignal ohne einen Notimpuls abgerissen.

Jay geriet in Panik. Ohne Gleiter konnte er diesen Planeten nie mehr verlassen. Der Gleiter hätte aber nur ihn alleine aufnehmen können! Nur ihn alleine!

Und Marjam?

Und Eshua?

– 24 –

Marjam hatte im letzten Augenblick eine Haselnusswurzel ergreifen können. Mit der anderen Hand erreichte sie knapp die Abbruchkante, dann konnte sie nachgreifen.

Sie wollte sich gerade emporziehen, als eine harte Schuhsohle auf ihre linke Hand trat. Weit über sich sah sie das verzerrte Gesicht ihres Bruders.

„Du Hexe! Ich habe nie wieder eine Frau anfassen können. Zielloos wurde ich durch die Welt getrieben. Nirgendwo hielt ich es aus! Weißt du auch warum? Weil ich überall deine Augen sehe! Sie verfolgen mich, seit ich denken kann. Du hast mich verrückt gemacht! – Du Biest! Als du weg warst, wurde Vater von einem Dämon ergriffen, ständig sprach er böse, verbotene Worte. Als sie ihn verjagten, bin ich auch gegangen. Du hast uns alle auf dem Gewissen!“

Marjam konnte sich nicht mehr halten. Langsam rutschte ihre freie Hand von der Felskante. Plötzlich berührten ihre nackten Füße etwas Warmes, Weiches, das sich bewegte.

„Lass dich fallen, du stehst auf meiner Schulter!“ flüsterte eine Stimme unter ihr.

Rasch fuhr ihre rechte Hand nach hinten, Athame blitzte kurz auf und Hager sprang schreiend zurück.

Marjam und Jay rollten den Geröllabhang hinunter und nahmen hinter einem großen Felsklotz Deckung.

Hager spähte von oben über die Kante.

Eine Blindschleiche glitt davon.

„Da bist du also, du Hexe!“

Mit einem gurgelnden Ton sprang er die vier Meter in die Tiefe. Humpelnd wühlte er wie besessen auch die kleinsten Steine um. Dabei flüsterte er wirre Sätze.

„Jetzt also eine Schlange! Gleich ein Falke, der davon fliegt! Was dann?!“

Er sprang auf den Felsstein, hinter dem Marjam und Jay hockten. Blut tropfte auf sie herab.

„Heute ist alles vorbei! Heute muss alles enden!“ schrie Hager und hielt erschrocken inne, als sein Schrei von der Felswand reflektiert wurde.

„Kennt der dich?“ flüsterte Jay, als Hager mit wilden Bocksprüngen den nächsten Gesteinsbrocken erreicht hatte. Dabei spritzte wieder Blut aus seiner Wunde im Schienbein über die Steine.

Marjam zog nur kurz ihre Mundwinkel hoch.

„Ja, verhöhne mich nur! Mach mich fertig, wie du es immer schon getan hast!“ schrie ihr Bruder weiter oberhalb vom Hang herunter. „Du hättest niemals deine Augen auf mich richten dürfen! Deine Augen, die mich durchbohrten! Deine Lippen, die mich aussaugten! Dein Körper, der mich um den Verstand brachte! Ich muss dich töten! Damit wieder Frieden einkehrt!“

Er sprang unbeholfen ins Geröll, knickte ein und humpelte dann hin und her, den Blick tief auf den Schotter gerichtet.

Bei seinem Geschrei waren Marjam und Jay rückwärts auf allen Vieren zur Felswand zurück geschlichen, dann hasteten sie bis zum nächsten Aufgang an ihr entlang.

Noch immer konnten sie seine wirren Anschuldigungen hören. Als sie oben waren, sahen sie, wie der Anführer unten auf den Verrückten einredete und auf den Kufengleiter wies.

Er bekam einen Schlag gegen den Kopf.

Dann stolperte Marjams Bruder hinaus aufs Salz.

Der Anführer machte zwei, drei Schritte hinterher, schaute nach oben in die Felswand, Marjam und Jay duckten sich, und dann lief der Pirat zurück zu seinem Schiff.

Hager humpelte inzwischen weiter in die Salzwüste hinein.

Eshua schrie auf und verstummte plötzlich.

„Eshua!“ Marjam deutete auf das Piratenschiff, bei dem gerade das Segel hochgezogen wurde.

Jay rannte hoch in die Felsen zur Haselnusshöhle.

Der Bogen lag da, und nur ein einziger Pfeil.

Er stürzte wieder hinunter.

„Feuer und Stoff, irgendetwas!“ schrie er Marjam zu, die wie gelähmt dastand. Endlich kam wieder Leben in sie.

Ungeduldig riss sie Feuerstein und Pyrit aus ihrem Gürtel.

Der Funke sprang sofort in einen Stoffetzen, den Jay um den Pfeil gewickelt hatte.

Zwei Piraten drehten den Segelgleiter in den Wind.

Jay kniete sich hin.

Der Wind erfasste das Segel von der Seite und es wölbte sich auf.

Linke Hand, Daumen, Zeigefinger um den Bogengriff. Den Pfeil in die rechte Hand.

Ein Felsstein schien dem Fahrzeug im Weg zu liegen, der dritte Mann verschwand vor dem Bug.

Jay zog und zog die Sehne straff.

Nicht brechen, halte aus!

Alle drei schoben das Schiff an.

Endlich ließ Jay los.

Der Feuerball machte einen weiten Bogen und war verschwunden.

Nichts!

Plötzlich stand das Segel in Flammen!

„Und Eshua?“ schrie Marjam, die erst jetzt diese wahnwitzige Aktion verstand. Sie lief und schlidderte schon die Felswand hinunter.

Der Kufengleiter stand in Flammen.

Die Piraten kamen auf Marjam zu gerannt.

Der erste wälzte sich, kaum dass er sie erreicht hatte, gekrümmt am Boden.

Der zweite bekam ihren Fuß direkt unters verschleierte Kinn, er flog zurück. Zugleich stieß sie ihren Ellenbogen in den Magen des Anführers, der sie trotzdem von hinten unter beide Arme zu greifen bekam.

Der zweite Pirat kam wieder heran, er holte zu einem kräftigen Schwinger aus. Im letzten Augenblick stieß sich Marjam vom Boden ab, und knallte mit dem Hinterkopf unter die Nase des Anführers. Da der Anführer sie fallen ließ, ging der Schwinger ins Leere, Marjam verstärkte den Schwung des Mannes, indem sie vom Boden aus dem Mann mit beiden Beinen in die Kniekehlen trat.

Auf dem Rücken liegend wirbelte Marjam herum, als der Anführer sich wieder auf sie stürzte. Das Blut floss in Strömen aus seiner gebrochenen Nase über den Kaftan.

Marjam rollte weiter herum und war schon wieder auf den Beinen, als der zweite Mann auf sie zu gerannt kam.

Sie riss ihren nackten Fuß so weit wie möglich hoch und trat seine Nase ins Gehirn. Der Mann fiel flach auf das Gesicht und rührte sich nicht mehr.

Marjam rannte weiter auf das brennende Wüstenfahrzeug zu. Die Seitenplanken fielen prasselnd herab.

In diesem Augenblick hatte sie der Anführer wieder eingeholt.

Er hatte ihr von hinten in die Wade gegrätscht.

Marjam rollte sich geschickt ab, und nun standen sie sich gegenüber.



Marjam, erschreckend schön im roten Sonnenlicht, nur noch bekleidet mit einer Funktionsunterhose aus Jays Maschine und einem zerfetzten Leibchen.

Umhang, Gürtel und Sandalen waren längst ins Salz gefallen.

Wild stieß der Pirat mit seinem Kris nach ihrer Brust. Sie wich aus.

Das lange, gewundene Messer setzte nach.

Sie machte eine Rolle rückwärts und konnte gegen den Messerarm schlagen. Aber der Mann war stark, das Messer entfiel nicht seiner Hand.

Er stieß wieder zu.

Marjam rollte sich seitwärts durch das Salz.

Der Pirat sprang und ließ sich mit seinem ganzen Gewicht auf ihren Bauch fallen, seine Knie pressten ihre Arme in den Salzboden. Sein Turban hatte sich abgewickelt und schleifte über einige Meter hinter ihm her.

Marjam versuchte sich zur Seite wegzudrehen, aber er war zu schwer.

Sie bäumte sich auf, zog ihre Knie schnell an sich und rammte sie in seinen Rücken.

Der Pirat lachte nur.

Marjam sah überdeutlich seine letzten drei Zähne, die auch schon schwarz angelaufen waren.

„Du bist aber ein hübsches Ding! Hast dich immer nur hässlich gemacht! Wer weiß, vielleicht nehme ich dich mit und zähme dich. Du wärst ein Weib nach meinem Geschmack!“

Mit seiner linken freien Hand tätschelte er ihr Gesicht. „Du brauchst gar nicht in die Ferne zu glotzen, da kommt keine Hilfe!“ Gerade warf Jay einen Stein auf den Hinterkopf des Piraten.

Leider weit daran vorbei.

Immerhin hatte er den Anführer abgelenkt, er schaute kurz nach hinten und hob dabei ein Knie an.

Sofort schleuderte Marjam Salz in seine Augen.

Er ließ seinen Kris fallen und rieb sich instinktiv die Augen.

Marjam zögerte nicht, griff den schlangenförmigen Dolch und stieß es in seine Brust.

Röchelnd fiel er zur Seite.

Jay war schon weiter zu dem glimmenden Wrack gelaufen.

Von Eshua war nichts zu sehen.

Marjam rannte wahnsinnig vor Angst schreiend um die Brandstelle. Bei einem der großen Bottiche, die unversehrt in der Glut standen, schob sich zaghaft der Deckel empor.

Eshua schaute heraus.

„Wird auch langsam Zeit, meine Füße werden schon warm. So sauber war ich schon lange nicht mehr!“

„Mein Dummerchen, mein kleiner Falke!“ Marjam hatte ihn auf den Arm genommen und herzte ihn ab.

„Mama, lass mich runter, was soll denn Papa von mir denken. Ich bin doch kein kleines Kind! Mach mir lieber die Fesseln von den Beinen ab!“

Jay schrie erschrocken auf und zeigte auf Eshuas Beine. An vielen Stellen beulten sich schwarze Klumpen aus der Haut.

Marjam lachte auf. „In der Zisterne halte ich immer ein paar Blutegel. Das ist gute Medizin! Leider musst du jetzt warten bis sie von alleine wieder abfallen. Sei tapfer, mein kleiner Junge! Es wird gleich ordentlich jucken! Dafür bist du jetzt für immer vor Schlaganfall, Muskelkrämpfen, Verstauchungen, Rücken- und Kopfschmerzen gefeit!“

Während sie auf das Abfallen der Egel warteten, erzählte Eshua, wie er sich hatte retten können.

Als das Fahrzeug Feuer fing, hatte er sich am Masten hochgezogen und in einen der Wasserbehälter fallen lassen. Den Deckel hatte er dann sicherheitshalber von innen halb zugeschoben.

Er hatte den Pfeil heran rasen sehen und wusste, dass die Rettung nahen würde. Warum hätten sie aber so lange gebraucht?

Marjam konnte nicht anders, wieder musste sie ihren Sohn herzen und plötzlich hatte Jay ihn auf dem Arm. Dagegen hatte Eshua nichts einzuwenden.

„Wer von euch hat denn den Pfeil abgeschossen?“

Marjam wies auf Jay.

„Ein Meisterschuss!“ Überstolz strahlte er Jay an. Diesem rieselte ein Gefühl den Rücken hinunter, das für ihn völlig neu war. Selbst als er seinen ersten Dokortitel entgegen genommen hatte, war das mit diesem warmen Gefühl nicht zu vergleichen.

Er schob Eshua auf seine Schultern und trug ihn so bis zur Lagerstätte.

„Wir müssen heute Abend noch flüchten. Die Piraten werden über kurz oder lang hier sein!“ meinte Jay.

„Glaube ich nicht.“ Marjam schaute zu den ersten Sternen empor. „Nachts können sie sich nicht vorwärts bewegen, da kein Wind weht. Ich weiß nicht, wo ihr Quartier ist, aber da sie jedes Jahr erst am Nachmittag ankommen, wohnen sie bestimmt weit entfernt da draußen! Ich denke, sie werden frühestens morgen Nachmittag hier eintreffen, um nach ihren Leuten zu suchen!“

„Nein, so schnell nicht!“ Eshua schüttelte den Kopf. „Der Anführer meinte vorhin beim Hochziehen des Segels, sie müssten sich sehr beeilen, ihre Insel zu erreichen. Dort würde sie noch keiner vermissen. Es weiß keiner, dass sie zu uns gekommen sind, um das Wasser zu holen. Die beiden anderen haben von einem Extra-Bakschisch geredet.“

„Aha! Da wollte man unser Wasser eintreiben und es dann unter der Hand verkaufen!“

„Und die kommen jedes Jahr?!“

„Immer wenn der Wind dreht! Dafür beschützen sie mich vor anderen Banden!“

„Wenn es die überhaupt gibt! Schutzgelderpressung nennt man das. Ein schönes Wort, habe ich auch in der Software-Sammlung gefunden. Ein Spiel mit Piraten und fremden Welten!“

„Das will ich spielen!“

Marjam und Jay lachten wie auf Kommando zugleich los.

„Ich würde sagen, wir brechen erst morgen früh auf. Mit der ersten Sonne. Viel zu packen haben wir ja nicht. Wie geht es dir eigentlich, Marjam?“

„Danke der Nachfrage. Kann ich nicht sagen, soweit bin ich noch nicht. Ein Knöchel der linken Hand ist geschwollen, einer gebrochen, eine Rippe schmerzt. Und du?“

„Linke Hand verbrannt. Entweder vom Pfeil, oder von dem brennenden Stoff.“

„Wo ist eigentlich mein Hemd?“ fragte Eshua, als sie die Wohnhöhle erreicht hatten.

„Sagst du es ihm?“ fragte Marjam.

Jay räusperte sich, doch Eshua kam ihm zuvor.

„Schon gut. Ich bin ja nicht dumm. – Und wo sind die Piraten?“

„Wie feige Hyänen sind sie übers Salz davon gelaufen, als Marjam ihr Athame aufblitzen ließ!“

„Ich glaube, er hat die Antwort nicht mehr mitbekommen. Der Kleine schläft schon!“ Jay legte Eshua auf die Schlafstelle.

„Kinder sind zu beneiden! – Das war vorhin mein Bruder. – Tut mir leid. – Wir haben uns über zehn Sommer nicht mehr gesehen. Meine ganze Kindheit lang war er mein großer Beschützer. Dann, als ich sechzehn war, hat er mich einmal heimlich beim Baden beobachtet und alles war vorbei.

Er hat mich bedrängt, erst noch zärtlich, dann immer böser. Ich wusste gar nicht, was er von mir wollte!“

„Ist gut, den Rest kann ich mir zusammen reimen!“

„Ich habe nie begriffen, was ich falsch gemacht habe – was ist denn? Warum schaust du so, – so hilflos? Du musst dir das nicht zu Herzen nehmen, für mich ist das alles erledigt. Mein Bruder war für mich schon lange tot!“

„Oh, – das ist eigentlich nicht der Grund. – Mein Raumgleiter ist mir gestern abhanden gekommen! Er ist spurlos verschwunden! Ich weiß nicht, wo er, – warum guckst du plötzlich so vergnügt? Das gibt es doch nicht! – Du grinst ja richtig! Geht dir das gar nicht nahe? Oder ist das eine Überreaktion?“

„Oh doch, natürlich geht es mir nahe!“ Sie gluckste. „Tut mir so leid!“ Mit aller Willensanstrengung versuchte Marjam eine gewisse innere Freude zu unterdrücken.

„Ich bin regelrecht schockiert!“ Sie prustete. „Es ist so traurig!“ Marjam lachte laut auf. „Aber das bedeutet, du kannst nicht mehr weg, nicht mehr verschwinden!“ Das Lachen tat ihr gut, es befreite sie von der Anspannung der letzten Stunden.

„Kannst du doch irgendwie zaubern?“ Jay war tatsächlich misstrauisch. In letzter Zeit hatte er soviel erlebt, dass ihm mittlerweile alles möglich schien.

„Nein, wenn ich wirklich zaubern könnte, müsstest du nicht meinen gebrochenen Knöchel schienen. So langsam fängt er an zu pochen! Nimm einen Stock dazu. Ich will später nicht mit einer Hexenkralle herum laufen. Und deine Brandblase sieht auch nicht gut aus. So etwas kann sich böse entzünden. Zuerst pinkelst du darauf, dann mache ich dir einen Wickel mit Arganöl, so gut ich das mit einer Hand kann!“

Als Jay hinausgegangen war, um seine Brandwunde zu desinfizieren, ging sie ihm bis auf die Terrasse nach und winkte EN.LAHA.MU, der Göttin der Venus, vergnügt zu.

In der Ferne prasselte gedämpft eine Pyramide von Kieselsteinen in die Tiefe.

„Hast du das gehört?“ flüsterte Marjam.

Jay grunzte verschlafen auf.

„Da ist was. Mein Bruder ist zurückgekommen!“ Sie hielt den Atem an und versuchte in die dunkle Nacht vor dem Höhleneingang zu spähen.

Irgendwo bröckelte loses Gestein ab.

Steine kollerten eine Treppe hinunter.

Zwei, drei Grillen zirpten.

Dann war alles still.

Oder war da ein Summen?

Das Summen wurde sehr laut und setzte sich in Form einer Mücke auf Jays Unterarm. Noch halb im Schlaf erschlug er das Insekt.

Das Klatschen war wie eine Explosion.

Marjam zischte empört.

Draußen war nichts zu hören.

In der Höhle hörte man nur das gleichmäßige Atmen des Jungen.

Plötzlich tropfte etwas von oben herab in den Eingang der Wohnhöhle.

Dicke Tropfen platschten einer nach dem anderen auf die Terrasse.

Regen?

Jay war inzwischen hellwach und hatte sich weit vornüber gebeugt. Die Tropfen fielen schwarz auf den dunklen Untergrund.

Es war Blut!

Jay tastete nach dem Projektor und richtete ihn auf die Terrasse aus. Ganz leise begann der Lüfter zu surren.

„Tipp dein Programm ein!“ flüsterte er Marjam zu. „Du kannst das schneller als ich. Sobald der Meister erscheint, verziehen wir uns.“

Um Eshua kümmere ich mich.“

O-Sensei Minamoto Masatari materialisierte in der Heiko-Dachi-Grundstellung.

„Rei Marjam. Fahren wir mit den Geri-Techniken fort.“

Etwas Schweres, Lebendiges rutschte am Eingang vorbei.

Dann stürzte sich der Anführer der Piraten auf den Meister, den Kris aus seiner Brustwunde hielt er hoch erhoben. Mit bestialischer Kraft stieß er zu.

Marjam und Jay mit Eshua auf dem Arm verdrückten sich flink um die Mauerecke und huschten den Pfad zu den Klippen empor. „Zu viel Kraft mein unbekannter Freund! Die Wut im Bauch ist kein guter Kämpfer!“ Mühelos wehrte Masatari den von oben geführten Dolchstoss ab, indem er sich nur leicht zur Seite bewegte, den Messerarm ergriff und den Schwung verlängerte. Der Pirat schlug mit der Schulter gegen das Steinmüerchen vorm Abgrund.

Halb besinnungslos lehnte er dagegen, aus seiner wieder aufgeplatzten Brustwunde ergoss sich ein ganzer Schwall von Blut.

„Wie ich sehe, ist der unbekannte Seito nicht in der besten Verfassung, wir sollten unsere Lektion auf die nächste Übungsstunde verschieben!“ Masatari nahm die Grundstellung Heisoku-Dachi ein.

Der Pirat nahm ein Stück Stoff aus seinem Unterhemd und stopfte es unter lautem Stöhnen in die offene Brustwunde um die Blutung zu stillen. Bestimmt war der Stoff fetzen voller Salzkristalle.

Dann schleppte er sich auf Jays steinerne Sitzbank zu, und stemmte sie hoch.

Marjam und Jay waren oberhalb der Höhle stehen geblieben und sahen, wie der Pirat dem Projektorstrahl in die Höhle folgte.

Ein brummiger Schrei ertönte, etwas zerplatzte mit einem Blubbern. O-Sensei Minamoto Masatari wurde zweidimensional flach wie ein Scherenschnitt und zerfloss dann über die Terrasse.

Der Pirat war in der völligen Dunkelheit nicht zu sehen, aber sein dumpfer Ruf war zu hören. Er würde doch nicht gegen die Magie der Hexe kämpfen! „Ich finde dich da oben! Und es wird das letzte in meinem Leben sein! Ich werde dich und deine Brut vernichten!“ Zwischen den Worten spuckte und hustete er, dann machte er sich an den Aufstieg.

„Wie hat er uns gesehen?“ flüsterte Marjam.

„Los, weiter, zur alten Tempelanlage!“

Vorsichtig durchquerten sie das Argan-Wäldchen.

Marjam hatte ihre Haare um ihren Hals gewickelt, um nicht in den Dornen hängen zubleiben.

Das fahle Licht des Mondes hinter den Wolken war keine große Hilfe.

Die Zweige der Arganbäume tauchten aus dem Nichts auf und schienen sich für die Ziegenplage rächen zu wollen.

Sie schoben sich den Flüchtenden entgegen, griffen nach Haaren, Augen, Händen und Beinen.

Der Pirat hatte sie wieder eingeholt.

Zielsicher rammte er sich einen Weg durch die Äste.

Dann schrie er.

Erst vor Wut, dann vor Empörung, dann in höchster Angst.

Marjam, Eshua und Jay lehnten sich gegen einen Olivenbaum. Jay hielt Eshua die Ohren zu. Denn das Fluchen war in einen gellenden Todesschrei umgekippt.

Dann hörte man noch ein Wimmern.

Dann war alles still.

Einzelne Grillen stimmten ein Todesrequiem an.

– 26 –

„Nein, nein, die gnäd'ge Frau war wirklich nur in der Scheune gewesen, um nach den Eiern zu schauen!“

„Nach wessen Eiern!? Du Lump, du!“

Der etwas besser gekleidete Schauspieler sollte wohl den Herren darstellen, der nun mit heftigen Rutenhieben seinem Knecht auf die freistehende Bühne in der Mitte des Marktplatzes scheuchte. Die Menge machte mit markigen Sprüchen eine Gasse frei, die bis zu dem Bretterboden führte, der durch ein paar Holzfässer erhöht war. Auf dem Bretterboden saß eine alte Frau, die mit Perücke und Schminke die junge Ehefrau darstellte. Sie war gegen eine grob gehobelte Holzwand gelehnt. Das Fenster mit Butzenscheiben war nur aufgemalt, die Tür war durch einen schmutzigen Vorhang angedeutet.

Jetzt stand die junge, alte Frau auf und man bemerkte ein riesiges Kissen, das den Kittel über ihrem Bauch ausstopfte. Die Menge johlte und pfiiff. Durch eine ungeschickte Bewegung beim Öffnen des Vorhanges, um ihren Ehemann herein zu lassen, fiel das Kissen auf den Bretterboden.

Die Zuschauer schlugen sich gegenseitig auf die Schultern und lachten Tränen.

Jay, der seitlich der Bühne stand, sah, wie der besser gekleidete Schauspieler einen Jungen in die aufgewühlte Erde hinunter stieß und ihm noch seinen Zylinder nach warf. Mit dem Arm machte er ein Zeichen, das alle Zuschauer einschloss. Jay grinste kurz, denn diese Geste hatte er schon einmal gesehen, auch in einem recht amüsanten Zusammenhang, der dann beinahe ein dramatisches Ende genommen hätte.

Der zerlumpte Junge kam direkt auf ihn zu. Ohne viel zu überlegen, warf Jay ein Goldnugget in den Hut.

Bei der letzten Landung des ADLERS hatte er zum Glück endlos viele Salzsäcke in kleine ungeprägte Nuggets verwandelt.

Gerade pries der Knecht ein Potenzmittel aus geilem Ziegenkraut, Kürbis und Weißdornbeeren an, mit dem das Drama gar nicht erst seinen Lauf genommen hätte.

Das junge Mädchen wäre bei ihrem ältlichen Gemahl geblieben und hätte den Knecht nicht in Versuchung gebracht, der sie letztendlich auch noch geschwängert hätte.

„Und ich sage euch, diese Pillen hier haben noch eine ganz erstaunliche Nebenwirkung, die ihr aber nicht bezahlen müsst: So ganz nebenbei wirken sie nämlich gegen Zahnverlust, Haarausfall und Scheißlochdehnung! Jawohl, ihr habt richtig gehört! Diese Medizin kriegt ihr frank und frei dazu. Ihr bezahlt nur eine kleine Aufwandsentschädigung für das Potenzmittel, alle anderen Wirkungen schenke ich euch! Ich möchte wetten, dass die meisten von euch gar nicht das Potenzmittel nötig haben, sie kaufen die Pillen nur wegen der wunderbaren Nebenwirkungen, hab' ich Recht?“

„Ja, hier! Ich will der erste sein! Hier ist der Vierteltaler!“ Ein Mann trat aus dem Publikum hervor.

Jay schaute noch einmal hin. Täuschte er sich oder war das der alte Schauspieler, jetzt nur mit einem anderen Überwurf gekleidet? So blind konnte das Publikum doch nicht sein! Oder gehörte es zum Spiel, zur Verkaufsshow? Die Werbung auf Delta-Pavonis-Earth war im Grunde auch nicht viel anders. Bekannte Schauspieler priesen Waren an, die sie sich privat gar nicht kaufen würden. Und der Zuschauer wusste das. So, wenn Faber Hamilton ein Waschpulver anpries, obwohl sich jedermann denken konnte, dass Hamilton bei seinen ganzen Reichtum noch nie einen Waschautomaten von nahem gesehen hatte.



Oder wie die beliebte Actress Lucy Lucy, die ungefähr dreißig Jahre alt war und Werbung für eine Antifaltencreme machte. Die hatte auch die nächsten fünfzig Jahre von Natur aus keine Falten! Jay grinste. Ja, auch ein ehrenwerter Professor hatte mal das Medien-Portal eingeschaltet! Manchmal brauchte man einfach eine Berieselung! Zum Beispiel wenn er mit einer Facharbeit nicht weiter kam. Und Faber Hamilton sah er ganz gerne. Der reiste mit seinem Raumschiff GOLDEN ARROW durch ein imaginäres Weltall und erlebte die haarsträubendsten Abenteuer! Der musste nicht wie Jay endlose Tage durch eine Tiefebene wandern!

Über staubige Wege, die meistens gar nicht als solche zu erkennen waren! Begleitet von kleinen Fliegen, die unangenehm stachen! Mit Verstopfungen, die wahrscheinlich von der Astronautenkost, kombiniert mit Oliven herrührten.

Jay rubbelte über einen Mückenstich am Hals.

Vielleicht sah er die Serie auch ganz gerne, weil man ihn einige Male als Berater eingeladen hatte. Die Drehbuchautoren hatten einige Episoden in die Vergangenheit gelegt und ein paar Grundideen sollten wenigstens stimmig sein.

Die Vorlieben der Bewohner von Delta-Pavonis-Earth müssten doch ziemlich gleich sein, schließlich wuchsen alle unter gleichen Voraussetzungen auf. Jay erinnerte sich aber auch, dass beim jährlichen Treffen seiner sechsunddreißig Geschwister immer einige fehlten. Die nicht durch Reisen verhindert waren, sondern die sich der Lethargie der halbilligalen Vororte ergeben hatten. Die in einem Leben ohne Regeln, ohne Verantwortung dahin vegetierten.

Plötzlich stand New Alexander lebendig vor seinen Augen. Die gleichmäßigen Einfamilienhäuser, die geraden, breiten Straßen, und die Universität, umgeben von grüner Natur. Wie gerne würde er Marjam und Eshua seine Stadt zeigen!

Irgendjemand knuffte in seine Taille.

Marjam meinte, er wäre im Stehen eingeschlafen. „Lass uns lieber einen Schlafplatz für die Nacht finden!“

– 27 –

Marjam war immer wieder stehen geblieben. Einige Male hatte sie sich sogar umgedreht, bereit, den Weg zurück zu gehen.

Man sah dem Pfad an, dass er nur sehr selten benutzt wurde, die Bewohner des letzten Dorfes verirrt sich gewiss nicht in diese Wildnis.

Einfacher wurde es, als sie lange Zeit nur einem halbausgetrockneten Flussbett folgen mussten.

Das Bruchland hatte einem dicht bewachsenen Mischwald Platz gemacht. Schwere Eichenbäume standen neben gewaltigen, silber-grauen Buchen. Manchmal sah man zwischen den Baumkronen ein weit entferntes Gebirgsmassiv auftauchen. Zwischen den knorrigen Wurzeladern wuchs Sauerklée. Wie ein grüner Teppich bedeckte er den Waldboden, hier und da war eine fünfblättrige, hellgelbe Blüte eingewoben.

Oft war der Uferweg mit Waldreben und Windenknöterich zugewachsen, oder ein umgestürzter Baumstamm voller Hallimasch hinderte sie, weiter dem Pfad zu folgen.

Dann suchte Marjam nach einem Umweg durch das Unterholz und sie drangen weiter in das Dickicht ein. Oder sie watenen durch das knietiefe Wasser des Flusses.

Für die Schönheit der Natur zeigten sie aber wenig Interesse, Marjam hatte das Gefühl, als würde eine kalte Hand nach ihrem Herzen greifen, Eshua war müde und Jay verlor sich in immer wieder kehrenden Berechnungen des letzten Standortes von ADLER.

Sie zuckten nur zusammen, wenn gellendes Gekreisch ertönte, das sich bis zur nächsten Flussbiegung fortsetzte. Wenn ein Eichelhäher sie erspäht hatte und sein Warnruf überall Antwort fand.

Die Leute im Ort hatten sie in nördliche Richtung gewiesen, als Marjam nach ihren Eltern gefragt hatte. Keiner hatte Marjam im Dorf erkannt. Aber bestimmt war das Rätselraten jetzt groß, warum diese kleine Reisegruppe nach den verrückten Alten gefragt hatte.

Man hatte Marjams Eltern schon vor vielen Jahren aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen. Irgendwo in den Wäldern würden sie hausen, sich mehr schlecht als recht vom Wald ernährend.

Plötzlich roch es sehr würzig nach frischem Heu, Zimt und reifen Datteln. Ein weiß-grünes Waldmeisterfeld lag vor ihnen.

Begeistert wollte sich Marjam hineinknien, um das blühende Kraut einzusammeln.

Doch Jay, der als letzter ging, hielt sie an der Schulter fest.

„Das Labkraut hilft so gut gegen Kopfschmerzen!“ Sie kniete sich scheinbar begeistert in den Waldmeister. „Und es wirkt Wunder bei Entzündungen der Haarwurzel! Bei Furunkeln...“

„Marjam, keine Verzögerungen mehr! Es muss jetzt sein! Du wirst dir sonst ewig Vorwürfe machen, sie nicht ein letztes Mal gesehen zu haben. Vielleicht leben sie schon lange nicht mehr, die Dorfbewohner haben sie seit zwei Sommern nicht mehr gesehen. Vielleicht können wir nur noch ihre sterblichen Reste begraben. Aber wir sollten es tun! Ich habe mich extra für dich auf diesen Umweg eingelassen! Zwei Tagesreisen in den Wald, haben die Leute im Dorf gesagt. Entweder haben wir uns verlaufen, oder wir werden gleich auf die Lichtung stoßen!“

„Wir sind längst da!“ meinte Marjam und wendete sich widerwillig dem vor ihr liegenden Weg zu.

Unvermittelt lag eine Lichtung vor ihnen.

Die Wände eines kleinen Hauses waren geflochten und mit Lehm beworfen. Aus einem gemauerten Kamin wehte Rauch.

Die zwei kleinen Fenster waren uneinsehbar.

Unter dem ersten Fenster standen zwei kurze Baumstämme gegen die Wand gelehnt.

Vor dem Haus lag ein mit groben Pfählen umzäuntes Gärtchen. Direkt an der kleinen Eingangspforte stand ein Brunnen aus Felsstein.

Als ein paar Vögel aus dem Gras in die Baumgipfel empor stoben, öffnete sich eine grob gehauene Tür.

Ein alter Mann kam an einem Stock heraus gehumpelt. Sein Blick war so mit dem Boden verhaftet, dass er die Ankömmlinge nicht wahrnahm. „Arschwurst!“ sagte er trotzdem laut und deutlich, nachdem er seinen Kopf hin und hergedreht hatte.

Mühselig versuchte er den Blick zu heben. Sein Blick blieb leer, obwohl er die Reisegruppe nun sehen musste.

„Rabengesocks!“ Er spuckte aus.

Eine alte Frau kam hinter dem Haus herum, beinahe lief sie mit schnellem Humpelschritt. Sie hatte die Reisegruppe sofort erblickt.

„Nehmen Sie es ihm nicht übel, er ist alt und krank. Er meint Sie nicht! Er meint niemanden! – Alter, geh ins Haus zurück. Hier sind Leute, die sich verlaufen haben. Sie sind nicht gefährlich, denn ich sehe einen kleinen Jungen dabei. – EN.ANU sei mit Ihnen, die Herrschaften. Ich kann Ihnen nichts bieten, außer frisches Wasser und ein Nachtlager. Es wird bald dunkel. Und es gibt hier keine andere–“ Sie schien nach einem Wort zu suchen. „Behausung. Ich hoffe, mein Haus beleidigt sie nicht. Achten sie nicht auf diesen alten, armen Mann!“

Sie lehnte sich erschöpft gegen den Eimergalgen des Brunnens. Der stockende Redeschwall war mehr der fehlenden Übung als einer Altersdemenz zuzuschreiben.

„Arschwurst!“ Der Alte stockelte zwischen den Kräutern herum und riss mit dem Stecken einige Liebstöckel aus.

Marjam war in der Eingangspforte stehen geblieben, hinter ihr standen Jay und Eshua.

Nichts rührte sich, bis auf den Stock in der Adern überzogenen Hand des alten Mannes.

Jay sah, wie Marjam die Lippen zusammenkniff und sich wieder zum Pfad hin umwenden wollte. Er gab ihr einen Schubs zum Haus hin.

„Wir wollen das Angebot gerne annehmen!“ stotterte sie. „Wir – ich bin’s, Mama!“

Die alte Frau schaute erschrocken auf.

Ihre Hände verkrampften sich weiß um die Steinkante.

„Maria?“ Sie stieß mit dem Ellenbogen gegen einen löchrigen, rostigen Eimer, der über dem Brunnenschacht hing.

„Hühnerpisse!“

Der Eimer schaukelte scheppernd hin und her.

Der alte Mann schlug mit dem Stock gegen Marjams Bein und humpelte auf die Hütte zu.

„Fotzensaft!“

„Maria? Meine Maria? Hast du das verstanden, Ludewiger? Deine Tochter ist hier! Sie ist endlich hier!“

Marjams Mutter hielt sich immer noch krampfhaft am Brunnen fest. Ihr Vater war stehen geblieben und blinzelte die groß gewachsene Frau an. Sie überragte ihn um mehr als zwei Köpfe.

„Maria?“ krächzte er. „Arschwurst! – Maria ist tot! Hager ist tot! Alle sind tot!“ Sein Stock wackelte bedenklich, so dass Jay einen

Schritt vortrat und den alten Mann an der Schulter festhielt. Der versuchte die Hand abzuschütteln. „Wer ist das? Ein Dämon? Und der kleine da, was ist das? Arschgesicht!“

„Das ist dein Enkelsohn!“ erwiderte Marjam mit gefasster Stimme. „Achtet nicht auf seine bösen Worte! Das ist der Fluch, das ist unser Fluch seit damals, als man unsere Tochter davon getrieben hat. – Als wir unsere Tochter davon getrieben haben!“ Dicke Tränen liefen über die faltigen Wangen.

Diesmal gab Eshua seiner Mutter einen kleinen Schubs, die nun ihren Rucksack hinab gleiten ließ und zaghaft die alte Frau umarmte. Der hagere kleine Körper bebte und krümmte sich. „Meine Maria, sie ist es fürwahr! Sie ist es!“

Als Marjam eine Hand auf den Arm ihres Vaters legte, ließ dieser vor Schreck seinen Knotenstock fallen. Jay hob ihn auf.

Der Alte schaute mit zahnlosem, weit geöffnetem Mund von einem zum anderen, dann ging ein kleiner Ruck durch seinen Körper. Er verschluckte ein Schimpfwort und musterte begreifend seinen Enkelsohn, dann versenkten sich seine Blicke in den Augen seiner Tochter.

„Meine Götter, sie ist es. Ich muss mich setzen. AnnSun, sie ist es!“ Schnell hatte Jay einen Baumstumpf herbei geschoben.

„Wir sollten hineingehen, die Mücken!“ Schwer atmend raffte sich Marjams Mutter auf und ging vor.

Im Haus wollte sie eine tranige Funzel entzünden, doch Jay kam ihr mit einer Diodenleuchte zuvor.

Hell, aber nicht blendend, tauchte sie den einfachen Raum in warmes Licht. Der Fußboden war nur aus Lehm gestampft, zwischen einem Herd mit Kochplatte und einer kleinen Tür zum Nebenraum standen zwei einfach gezimmerte Stühle und ein Tisch voller Gebrauchsspuren.

Eine klobige Wasserkaraffe, die bestimmt nicht auf einer Drehscheibe geformt worden war und zwei Trinkbecher aus Ton standen in der Tischmitte.

Vom Rand der Karaffe erhob sich eine Stubenfliege und umkreiste ihre Köpfe, bevor sie sich an der Wand niederließ.

Marjams Eltern sagten nichts, sie schauten immer nur wieder Marjam an. Ihre Blicke fuhren an den langen Haaren empor, um dann ihr Gesicht abzutasten, bis sie an Marjams Augen hängen blieben.

Jay nahm die Karaffe in die Hand. „Darf ich Wasser vom Brunnen holen?“

Niemand nahm von ihm Notiz.

Eshua begleitete ihn hinaus. „Wir haben doch unser eigenes Wasser!“

Jay leerte das Gefäß in ein Kräuterbeet.

„Diese alten Leute sollen meine Großeltern sein? Sie sind so alt! Und warum sagt der alte Mann immer so böse Worte?“

„Das Tourette-Syndrom. Eine neuropsychiatrische Erkrankung. Ausgelöst durch einen seelischen Schock. Bestimmt haben wir geeignete Psychopharmaka im Erste-Hilfe-Kasten.“ Jay füllte die Karaffe mit Wasser aus seinem Rucksack auf.

Schweigend saßen sie am Tisch. Jay hatte zwei Baumstümpfe herein getragen. Eshua saß auf einer alten Kiste.

Marjams Mutter AnnSun hatte einen wässrigen Bucheckernbrei mit Kräutern in die Tischmitte gestellt. Nach einem Tischgebet von Marjam legte Jay unauffällig einen Schinken dazu, von dem er mit seinem Keramikmesser hauchdünne Streifen abschnitt.

Marjams Vater schüttelte den Kopf: „Ich brauche nichts mehr zu essen. Gebt mir aber noch einmal von dem Wasser. Es hat noch nie so göttlich geschmeckt wie heute! Bin ich schon im Jenseits?“ Er schien seine Frage ernst zu meinen. „Darf ich dich noch einmal berühren, mein Kind? Verzeihung kann ich nicht erwarten. Aber kannst du für mich beten?“

Marjam nickte mit Tränen in den Augen.

Jay stellte eine Flasche *Chateau Clément Cabanon* auf den Tisch, entkorkte sie und schenkte den Rotwein in federleichte Plastikbecher ein.

Eshua verzog bei dem Geruch das Gesicht, aber Marjams Mutter probierte einen Schluck. „Bei unserer Hochzeit gab es auch Wein. Der war aber sehr sauer gewesen!“

Sie stellte den Becher wieder ab und schaute Maria gedankenverloren an.

„Ich kann es immer noch nicht begreifen. Unser Kind ist wieder da!“ Wieder füllten sich ihre Augen mit Tränen und dann heulte die alte Frau hemmungslos.

Jay studierte die Holzmaserung der Tischplatte.

Marjam legte einen Arm über die Schulter ihrer Mutter.

Eshua schlug nach der Fliege.

Morgens war Marjams Vater tot.

Mit einem beinahe vergnügten Gesichtsausdruck war er irgendwann in den frühen Morgenstunden entschlafen.

Jay schaufelte ein Grab, die Frauen flochten eine Blumenkette. Dann sprachen Marjam und ihre Mutter die traditionellen Totengebete.

„Er ist sehr alt geworden in den letzten Jahren. Aber dein Vater wollte durchhalten bis du zu uns zurückkehrst. Und er hat durchgehalten. Danke, Maria! Danke, du bist zurückgekommen! Und es war bestimmt nicht leicht, uns zu finden! Konnten sich die Leute im Dorf überhaupt noch an uns erinnern?“

„Mama, wir müssen jetzt an dich denken. Wir nehmen dich auf unsere Reise mit. Du kannst ja nicht hier bleiben!“

„Ich werde auch auf Reisen gehen, ich werde den gleichen Weg nehmen wie Ludewiger. Aber vorher möchte ich noch einmal mein Heimatdorf wieder sehen. Kannst du mich dorthin begleiten, Maria. Oder verlange ich zuviel?“

„Nein, ganz und gar nicht! Wir kennen den Weg!“ mischte sich Jay ein.

„Ist der junge Mann eigentlich mein Schwiegersohn? Und der andere junge Mann ist mein Enkel? Ich möchte euch beide in die Arme nehmen. Ein Leben ist gegangen und zwei neue sind gekommen. Ich bin völlig durcheinander! Ist Hager wirklich tot, oder hat dein Vater das nur so daher gesagt? Weißt du etwas über ihn? Er hat sich doch den Piraten angeschlossen, oder? So sagt man im Dorf.“

„Er ist in der Salzwüste verdurstet!“

Bevor es Mittag wurde, mussten sie Abschied nehmen von der alten Hütte und dem Grab. Die beiden Frauen hockten sich noch einmal vor den frischen Erdhügel weinten und beteten.

– 28 –

Die ersten Gebirgsausläufer waren nicht zu übersehen. Vor allen Dingen spürte man sie in den Beinen.

Mal ging es hinauf, mal konnte die Reisegruppe in ein liebliches Tal hinab wandern.

AnnSun hatten sie mit reichlich Salzsäckchen und Goldnuggets in ihrem Heimatdorf untergebracht.

Jay hatte vorgeschlagen, alleine weiter zu wandern, um ADLER zu bergen. Aber Marjam und besonders Eshua wollten ihn begleiten. AnnSun hatte ihrer Tochter zugeredet, diesen feschen jungen Mann nicht alleine ziehen zu lassen. Es hatte einen herzerweichenden Abschied gegeben, an dem alle Dorfbewohner teilgenommen hatten.

Die dichten Buchen und Eichenwälder lagen längst hinter ihnen und waren krüppeligen Kiefern und genügsamen Birken gewichen.

Gerade durchquerten sie einen friedlichen Birkenhain.

Marjam überraschte wieder einmal, wie sie zielstrebig eine Quelle fand.

Oberhalb der Quelle fand Jay einen idealen Lagerplatz. Der Boden war trocken und von dichten Besenginsterbüschen umgeben.

Marjam nahm ein Holzstäbchen, hielt es einige Zeit ins fließende Wasser, dann stupste sie drei Tropfen auf einen sauberen, flachen Stein.

Langsam breiteten sich die Wassertropfen aus und trockneten ein. Jay und Eshua bauten inzwischen die Zelte auf. Jeder nahm einen Schrumpelkern zwischen die Handflächen und ließ ihn in der Handfläche eifrig kreisen. Schnell gewannen sie an Größe. Einmal zu Leben erweckt, pumpten sich die organischen Zelte von alleine weiter auf. Bis sie die Größe von ovalen Iglus hatten.

Sofort passte sich die Außenhaut farblich der Umwelt an.

Unter der reißfesten Oberhaut lagen drei optische Hautzellentypen übereinander. Die oberste Schicht war für Farbpigmente zuständig, die mittlere Schicht konnte schwarze Konturen hinzufügen und die unterste Schicht spiegelte die seitliche Umgebung wieder.

Im Dach eingelagert war eine Lunge, die den Sauerstoffgehalt im Zelt regulierte und für Überdruck sorgte, so dass für die Stabilität keine Zeltstangen gebraucht wurden.

Aus wenigen Metern Entfernung waren beide Zelte zu Besenginster geworden.



„Ihr müsst aufpassen, dass ihr nicht in einen echten Ginsterbusch einsteigt. Die sind nämlich giftig!“ meinte Marjam, die mit dem flachen Stein von der Quelle hochkam. „Ein Tee aus getrockneten grünen Ginstersprossen ist gut gegen zu niedrigen Blutdruck. Böse Hexen verwenden die Blüten auch für einen Schwangerschaftsabbruch!“

Marjam hielt den flachen Stein in die Abendsonne. „Jetzt kann das getrocknete Tropfenbild alles über sich erzählen! Das Muster ist der Abdruck seiner Eigenschaften. Das Wasser weiß, woher es kommt und wo es jemals gewesen ist! Seit unendlichen Zeiten hat es alles Wissen über die Menschen, über alle Wesen, über jedes Land und jeden See gespeichert!“

Im Laufe der Zeiten hat ein jeder Wassertropfen sein Wissen mit jedem anderen Tropfen ausgetauscht. Wasser ist das klügste und mächtigste Wesen, von dem alle abhängig sind. Es gibt gutes Wasser, aber auch böses, das krank macht, denn Wasser nimmt die Schwingungen der Umgebung in sich auf.“

Jay nickte zustimmend. „Eigentlich ist Wasser nur H<sub>2</sub>O, zwei Teile Wasserstoff, die sich mit einem Teil Sauerstoff verbunden haben. Beides sind Gase, Wasser dürfte eigentlich gar nicht flüssig sein. Und es müsste immer bei ungefähr 70 Grad kochen. Macht es aber nicht!“

„Diese Tropfen haben ein wunderschönes Bild, am Rande siehst du silberne Kristallzacken.“ Sie hielt den Stein für Eshua etwas tiefer.

„Und der Mensch besteht zu fünfundsiebzig Prozent aus Wasser, also über die Hälfte ist der Mensch ein Wasserwesen!“ fügte Jay hinzu.

Eshua rieb den Zeigefinger an seiner Nase. „Wenn das Wasser schon überall auf der Welt war, und der Mensch besteht aus Wasser, –“ er kniff sich leicht in den Arm. „– Was ich nicht glaube, – dann könnten diese Tropfen ja schon mal in einem Menschen gewesen sein, oder?“

„Schon möglich, dass dieses Wasser schon mal in einem Menschen gelebt hat. Hoffentlich in einem guten Menschen! Wenn man eine gesunde Quelle gefunden hat, nimmt der Durstige alles Wissen in sich auf. Man muss es nur –“ sie suchte nach einem Wort. „Man muss es nur umsetzen. Deshalb hilft gutes Wasser auch bei Krankheiten!“

„Und was bedeutet das alles für unsere Quelle hier?“ Jay wurde langsam ungeduldig.

Marjam lächelte. „Wir können unbesorgt daraus trinken!“

Als Eshua eingeschlafen war, saßen Marjam und Jay oberhalb der Zelte auf einer Grasnarbe.

Eine Kakerlake kam unter der Abbruchkante hervor gekrochen. Ihre weit nach hinten gebogenen Fühler tasteten über Jays Hose, dann zog sie sich wieder zurück.

„Kakerlaken gibt es wohl überall im Universum. Wenn die Menschheit längst ausgestorben ist, die Kakerlake wird immer noch herum kriechen.“

„Es wird immer Menschen geben!“ sagte Marjam in einem sanften Ton.

Jay setzte sich gerade hin, denn er kannte inzwischen ihre doppeldeutigen Untertöne. „Bist du schwanger?“

„Du bist immer so unsensibel! Es würde doch besser klingen, wenn du gefragt hättest, haben wir Hoffnung auf neues Leben!“

„Und, – was ist?“

„Und, – was wäre, wenn?“

„Was für eine Wortklauberei! – Also, setzen wir mal voraus, wir beide, du und ich, bekommen ein Kind. Ein Kind mit deinen Schlangenhaaren und meinem Wissen! Das wäre doch fantastisch! Müssen wir jetzt acht Monate warten?“

„Zehn dauert es im Ganzen. Übrigens wird kein Kind mit deinem Wissen geboren! Jedes Kind ist ein eigener Mensch, der das Leben und das Wissen ganz alleine für sich finden muss. Du kannst dem kleinen Menschen nur Vorbild sein!“

„Und, – nun?“

„Nein. Leider. – Du musst vielleicht erst den richtigen Samen bilden. Vielleicht geht das bei deiner Rasse gar nicht mehr. Da helfen alle Kräuter und Wasser nicht!“

„Kräuter und Wasser? Was bedeutet das nun schon wieder?“

„In deinen Hirsefladen war immer etwas Sellerie!“

„Das hat diese scharfe Note im Nachgeschmack, nicht wahr?“

„Ein ganz normales Gemüse, das etwas stark durchschmeckt, aber sehr gesund ist. In den ersten Wochen hast du meine Weiblichkeit ja noch nicht einmal bemerkt. Da musste ich eben ein wenig nachhelfen!“

„Also in Zukunft möchte ich nichts mehr untergerührt haben! Ich kann selbst bestimmen, was mir gut tut!“

„Da bin ich mir absolut nicht sicher! Du bist nur ein Mann! Ob von Delta-Pavonis-Earth, oder aus dem Nachbardorf. Alle Männer sind im Grunde gleich. Auch ihre Bedürfnisse sind immer gleich: Ruhm und Ehre, regelmäßiger Geschlechtsverkehr, Essen und Trinken. Das reicht im Grunde genommen!“

„Dann hast du also schon mit vielen Männern, – äh – im – gelegen?“

„Siehst Du! Kaum fängst du an ein Mann zu sein, denkst du auch nur in diesen Begriffen! Aber wenn es dich beruhigt, du bist mein erster Mann! Wenn ich von der Schandtät meines Bruders absehe!“ Sie war aufgestanden und lauschte ins Zelt hinein.

„Er schläft tief und fest!“ Trotzdem senkte Marjam die Stimme, als sie sich wieder oben auf die Kante setzte. „Hätte ich damals den Ginsterbusch gekannt, hätte ich abgetrieben. Aber das wäre das Schlimmste gewesen, was ich in meinem Leben je hätte machen können!“

Jay zog sie fester an sich heran.

„Und du meinst, alle Männer sind gleich?“

„Natürlich nicht, du bist schon etwas ganz besonderes!“

„Und warum kann ich hier auf diesem Planeten einen harten – einen Wichtel bekommen? Auf Delta-Pavonis-Earth hat es so etwas nicht gegeben!“

„Du kannst darüber noch nicht ungezwungen reden, oder?“

„Es ist ja auch sehr erstaunlich, wozu zwei Menschen fähig sind. Ganz ohne Technik!“

„Oh doch, Technik ist auch im Spiel, weibliche Technik. Also die Wirkung führe ich auf das Wasser in der oberen Quelle zurück! Ich habe mit dem Wasser schon einige Männer geheilt, die mit Potenzschwierigkeiten zu mir gekommen sind!“

„Die obere Quelle befindet sich genau hinter der U-Bahnstation. Da liegen unterirdische Komplexe, die wir nicht erforscht haben. Vielleicht enthält das Wasser eine schwache Radioaktivität?“

„Du musst nicht immer alles erklären können! Aber Du kannst mir nach und nach von Deinem Wissen abgeben! Ich will alle diese wichtigen Worte kennen lernen. Aber jetzt erklärst du mir etwas anderes!“

„Was denn?“

„Wie sehr du mich begehrt!“

– 29 –

Die Sonne war längst untergegangen, als Marjam in den schwarzen Himmel schaute.

„Es nähert sich etwas!“

„Ein Unwetter? Es ist doch keine Wolke zu sehen? Bis zu den Baumgipfeln ist der Himmel mit Sternen übersät! Guck mal in die Richtung, das ist Beteigeuze, der größte...“

„Nein, kein Unwetter. Aber eine Gefahr für uns!“

„Eine Gefahr...“ fragte Jay, doch Marjam legte einen Finger über seine Lippen.

Schweigend lauschten sie in die dunkle Nacht.

Schwarz lagen die Hügel um sie herum.

Hatte sich da ein Busch bewegt?

War die Krüppelkiefer dort vorne nicht ein gedrungener Mann mit schmalem Kopf, der sich tänzelnd seitwärts bewegte?

Blitzte da im Hain nicht ein Licht auf?

Knackte da irgendwo nicht ein trockener Ast, der am Boden lag? Schritte?

„Lass uns ins Zelt gehen, dort sind wir am sichersten. Die Bewegungsmelder habe ich rundherum aufgestellt!“ flüsterte Jay.

Langsam zogen sie sich in Eshuas Zelt zurück.

Jay kroch rückwärts hinein und starrte nervös in die Finsternis.

Der Eingang verschloss sich per Gedankenübertragung.

Sollte er die Codierung ändern? *Schließen* oder *Öffnen* lauteten die einfachen Befehle. War das zu einfach? Er machte sich wirklich unnötige Sorgen! Niemand kannte hier organische Zelte! Außerdem waren sie in dieser Wildnis auf viele Tagesreisen allein.

Der Angriff erfolgte in der ersten Dämmerung, gerade als die Vögel mit ihrem Morgenkonzert begannen.

Jay wurde nicht vom Brummwarner am Handgelenk geweckt, sondern von Marjam, die ungeduldig an seinem Arm zog.

Vor dem Zelt wurde gerade ein Ginsterbusch zerfetzt. Man hörte eine Jungenstimme, die Jay bekannt vorkam. Der Junge beteuerte,

er habe genau gesehen, wie die Magier hier in einem Zelt verschwunden waren. Eine Männerstimme bezweifelte das. Dann hörte man ein entsetzliches Quietschen. Die Angreifer hatten das Gepäckzelt gefunden, aber ihre Messer rutschten an der Oberfläche kreischend ab.

„Halt es nur fest, stemm dich gegen! Ich werd doch den Spieß in diesen Stoff stoßen können!“ knurrte die fremde Männerstimme. Ein anderer Mann schrie vor Schmerzen auf. Sein Schrei erstarb in einem Röcheln. Der Spieß war wohl über das Ziel hinausgeschossen.

„Halt die Schnauze! Wir sind ganz nah am Gold, ich wittere es! Schnell, schnell!“

„Ewig hält das Zelt auch nicht!“ flüsterte Jay. „Was sollen wir machen?“

„Hinaus schleichen und die Räuber verjagen!“

Marjam stürmte direkt auf die Einbrecher zu; vier Gestalten waren im milchigen Licht des Frühnebels auszumachen. Ihr ultrahoher Kampfschrei Kiai fuhr durch Mark und Bein. Beinahe zaghaft erhob der erste Mann ein langes Messer, Marjam packte ihn aber schon am Arm und hebelte ihn nach hinten aus. Das Messer fiel in die durchgewühlte Erde. Mit einem Tritt gegen den Knauf beförderte sie es ins Dickicht. Dann schwenkte sie herum und trat mit der Fußaußenkante von unten gegen das Kinn des zweiten Angreifers, es war die alte Frau, die damals die Schwangere gespielt hatte. Es knackte unangenehm. Als sie rückwärts gegen das Materialzelt flog, wurde sie von diesem wie von einem Trampolin abgestoßen und stieß gegen den jüngeren Mann, der sich wieder aufgerappelt hatte und gerade zum Schlag gegen Marjam ausholte. Es war der Schauspieler, der auf dem Marktplatz in der Flussebene den Knecht gespielt hatte.

Jay stand immer noch wie angefroren vor dem Schlafzelt. Seine Erinnerung versuchte den Sportunterricht an der Universität zu vergegenwärtigen. Verzweifelt suchte er nach Selbstverteidigungskursen, aber ihm fielen nur langweilige Ballspiele und der schreckliche Schwimmunterricht ein und das unangenehme Duschen mit den Kommilitonen.

Mit ihrem wiederholten Kampfschrei riss Marjam ihn in die Realität zurück. Ihr Gegner hatte gerade zum Schlag ausgeholt.

Plötzlich bemerkte Jay ein völlig neues Gefühl, das sich von hinten in seinen Kopf presste. Es war kein Zorn, es war viel aggressiver. Besessen von reinster Wut schnappte er sich Eshuas Bogen, der nicht ins Zelt gepasst hatte und preschte seitlich auf die Angreifer los.

Marjam ließ sich rücklings fallen, nahm die angreifende Faust des jüngeren Schauspielers dabei mit, und brachte einen formvollendeten Tomoe-Nage zustande, der Gegner krachte mit dem Rücken auf eine harte Baumwurzel und blieb liegen.

Der ältere Schauspieler, der damals den Herrn gespielt hatte, versuchte Jays Haselnussbogen zu ergreifen, doch da knallte er schon in seine Nieren. Außerstande, nach Luft zu jappsen, fiel der alte Mann in einen Ginsterbusch.

Nun ging der Junge, dem Jay das Nugget geschenkt hatte, in routinierter Weise mit einem Langmesser auf ihn los. Er tänzelte hin und her, um Jay aus der Reserve zu locken. Dann fuhr das Messer nach vorne, beidhändig steuerte Jay den Bogen dagegen und das Messer prallte ab.

Immer schneller stieß das Messer vor, behände drehte Jay den Holzstab in alle Richtungen, aber dann blieb die Sehne an einem Ast hängen und das Messer kam gefährlich nah an seine Halsschlagader. Blitzschnell ließ Jay den Bogen fallen, griff mit beiden Händen die Messerhand und verdrehte den Arm auf den Rücken des Jungen. Er trat dem Jungen in die Kniekehlen. Der Junge stürzte und riss sich mit dem Messer die Wade auf. Dabei verlor er die Waffe. Mühsam kam er wieder auf die Beine und nach einem gehetzten Blick auf seinen tot daliegenden Vater, und seinen Onkel, der seinen Kopf in einem blutüberströmten Farn gebettet hatte, humpelte er heulend zum Waldrand davon. Dabei stolperte er über die Beine seines Großvaters, der immer noch der Länge nach in einem Ginster lag und sich nicht mehr rührte.

Nur die alte Vettel hatte nicht aufgegeben. Sie zog an Marjams Haaren und versuchte, ihr die Augen auszukratzen. Marjam hielt sie sich vom Leib wie eine nervige Schmeißfliege. Diese lässige Haltung wurde sofort mit einer blutigen Nase quittiert. Mit einer Haarzugabwehr machte sich Marjam frei, jetzt war sie richtig wütend.

„Scher dich fort, du alte Hexe! Du siehst doch, wohin deine Habgier geführt hat! Zwei Tote und ein Junge, der in den

nächsten Tagen qualvoll verrecken wird! Denn er hat zuviel im Ginster getobt! Auch du hast nur noch wenige Tage. Es gibt kein Gegenmittel! Wir lassen dir eine Schaufel hier, begrabe die Deinen und suche dir einen ruhigen Flecken zum Sterben! Aber vorher mache deine Taten mit den Göttern klar. Sonst wirst du für immer und ewig in der Hölle schmoren! Wie konntest du deinen Enkel nur so verblenden und vom rechten Weg abbringen! Ich lege hier Pillen hin, wenn wir gehen. Die nehmen etwas von den Schmerzen, denn die Krämpfe werden grässlich sein!“

Heulend kniete sich die Alte hin. Diesmal beobachtete Marjam sie etwas argwöhnischer und bemerkte rechtzeitig das heimtückische Aufblitzen in ihren Augen. Mit einem Krächzen hatte die alte Vettel plötzlich ein Messer in der Hand und sprang ungewöhnlich flink aus der Hocke auf Marjams zu.

Mit einem schnellen, präzisen Tritt gegen die Brust schleuderte Marjam die böse alte Frau den Abhang hinunter, wo sie in der Nähe der Quelle liegen blieb. Dann rappelte sie sich mühsam auf und kroch ihrem Enkelsohn auf allen vieren hinterher.

Endlich konnte sich Marjam um Eshua kümmern, der ängstlich im Zelt gehockt hatte.

– 30 –

Marjam konnte den Dialekt verstehen. „Diese Höhle führt direkt auf die andere Seite des Berges. Und der Berg ist riesig!“

„Frag den Mann, ob es keinen Weg über das Gebirge gibt!“ Jay versuchte die gewaltigen Berge mit einem Blick zu erfassen.

„Der Tunnelwächter meint, es gibt einen Passweg. Aber der führt durch wilde Schluchten, durch das ewige Eis und ist sehr gefährlich.“

„Die Antwort war zu erwarten. Der Mann will uns schließlich seinen Tunnel andienen. Frag ihn, wie viele Wanderer wieder umgekehrt sind.“ Marjam gestikulierte mit dem wahrscheinlich selbsternannten Tunnelbesitzer.

„Alle seine Kunden sind zufrieden gewesen mit dem Tunnel. Deshalb ist keiner umgekehrt!“

„Ist denn überhaupt schon mal einer aus dem Tunnel herausgekommen? Reisende von der anderen Seite zum Beispiel?“

„Nein, warum auch. Drüben liegt das Paradies, nicht hier.“

„Warum verschwindet der gute Mann nicht selbst in seinem Tunnel, wenn drüben das Paradies liegt?“

Der Mann lachte rau auf, als Marjam ihn Jays Frage übersetzt hatte.

„Ganz einfach. Hier hat der Mann sein Einkommen, drüben weiß er nicht, was ihn erwartet!“

„Ich traue diesem Tunnel nicht! – Nein, das musst du jetzt nicht übersetzen. Bedanken wir uns. Wir wollen uns noch ein wenig im Tal umschauen.“

„Mir hat der Tunnel auch nicht gefallen. So ein schwarzes Loch und dann der lange Fußweg durch den Fels!“ meinte Eshua, als sie den Pfad zurück ins Dorf nahmen.

Jay schaute noch einmal zurück. „Dieses gewaltige Gebirge durchquert man auch im Tunnel nicht an einem Tag. Diese Wanderung durch die Finsternis würde Wochen dauern. Und wisst ihr, was ich vermute: die Reisenden werden nach einem Kilometer im Tunnel überfallen, getötet und ausgeraubt! Habt ihr die Augen von diesem Mann gesehen? Immer wieder hat er unsere Habseligkeiten taxiert. Nein, es muss eine andere Möglichkeit geben, über dieses Gebirge zu kommen.“

„Über das Gebirge wollt ihr, meine Herrschaften?“ sprach sie ein nicht minder verdächtiger Mann an. Schon machte er einen Bückling und wies auf eine halbverfallene Hütte. „Gestatten, dass ich mich vorstelle: ich bin der große Magier Lain'ain! Ich bin in der glücklichen Lage, sie alle über das Himmelsdach zu bringen! Stets zu Diensten!“

„Der Mann gefällt mir noch weniger!“, flüsterte Marjam.

„Schauen wir doch einfach mal, was er uns zu zeigen hat! Athame sitzt locker, nicht wahr?“

Sie umrundeten das Haus und betraten einen halbzugewachsenen Hinterhof. Auffällig waren die hohen Mauern, mit denen der Hof geschützt war. Dabei lag in der Mitte nur ein alter Tanzboden mit Handlauf und einem kleinen Unterstand auf einer Schmalseite. Eine verbrauchte Frau säugte gerade ein runzliges Kind. Ein weiteres Kind zog an ihrem Kittel.

„Meine Frau!“ wandte sich der Magier an die Reisegesellschaft. Es war nicht zu erkennen, ob sein Tonfall stolz oder herablassend



war. „Das ist der Fliegende Teppich, das magische Wunder meiner Zauberkraft!“

„Warum zaubert er sich nicht erst mal ein hübsches Haus?“ flüsterte Eshua Jay ins Ohr.

„Was hat der junge Master zu vermelden?“ fuhr die Stimme des Magiers dazwischen. „Denkt daran: ich höre alles, ich sehe alles!“ Sofort wurde sein Ton wieder unterwürfig: „Der Fliegende Teppich! Dieser Teppich trägt Sie in kurzer Zeit über das Himmelsdach!“ Er deutete auf die Umrisslinie der Berge, deren Höhenzüge in der Ferne immer weiter in den Himmel zu wachsen schienen.

„Kommen Sie ruhig herauf. Damit Sie sehen, wie bequem man hier sitzt!“

Einfache Holzbänke waren im Karree auf dem Holzboden angeschraubt. Im Rücken waren zwei Seile gespannt.

„Während Sie bequem sitzen, können Sie den Überflug über die grandiose Landschaft genießen!“ Er beugte sich über den Rand hinunter, als wollte er nach Ameisen zwischen den Grasbüscheln suchen. „Weit unter Ihnen werden Täler mit Wolfsrudeln, Abgründe mit Schneelawinen und reißende, unüberwindbare Flüsse winzig klein an Bedeutung verlieren. Sie werden...“

Jay unterbrach seine Anpreisung. „Wie alt ist denn dieser Lastenträger? Der muss doch aus der frühesten Industrialisierung stammen, frühestes Altertum, nicht wahr? Und der soll jetzt noch funktionieren?“ Ungläubig warf Jay einen Blick auf die Aggregate, die unter der Plattform angebracht waren.

Der Magier schaute ihn misstrauisch an: „Was erzählen Sie da für einen Unsinn? Sie müssen ja nicht mit mir fliegen, ich habe bereits genug Fluggäste für die nächste Reise zusammen!“

„Wann geht es denn los?“

„Morgen früh bei Sonnenaufgang. Aber was interessiert Sie das noch?“

„Oh, wir sind nach wie vor interessiert. Ein Antigrav-Lastenheber ist eine robuste Maschine. Die Säulen an jeder Ecke machen einen soliden Eindruck, auch wenn diese Technik total veraltet ist.“ Jay wandte sich an Marjam und Eshua: „In jedem Säulenende steckt eine rotierende, supraleitende Yttrium-Scheibe! Die beeinflusst nach unten die Schwerkraft und nach oben die Druck-Gravitation. So werden das Fluggerät und alles was sich darauf

befindet, schwerelos. Das ganze Gerät wiegt nichts. Man muss es nur anschubsen, dann behält es die Flugrichtung für immer bei. Wenn es nicht vom Luftwiderstand ausgebremst und von Winden abgetrieben wird. – Guter Mann, wie erzeugen Sie die notwendige Energie?“

„Ich weiß wirklich nicht, ob ich Sie und ihre Familie dabei haben will. Sie reden zuviel. Sie verängstigen die anderen Fluggäste. Ich bin der Magier Lain'ain! Mir vertrauen die Reisenden!“

„Es hört ja jetzt keiner zu! Wie füttern Sie die Maschine? Morgen werde ich kein einziges Wort über diesen Lastenheber verlieren!“

„Die Generatoren werden von einem Material-Umwandler gespeist werden.“ gab er unwillig zu.

„Material-Umwandler sind mir geläufig. Was geben Sie hinein?“

„Das ist mein Geheimnis!“

„Er nimmt Salzsand und Glassand!“ meinte Eshua, der sich unter die Plattform gebückt hatte. „Der ganze Rasen ist voll damit!“ Er tat so, als würde er täglich mit einem Lastenheber zur Weide hinüber segeln.

„Das ist gut! Silizium ist eine solide Basis! Also ich habe Vertrauen zu dieser Maschine. Auch wenn bei einem Lastenheber die Steuerungskanzel am hinteren Ende angebracht ist. Aber Sie werden Ihren Weg über die Bergkämme schon finden, nicht wahr? Wir sind jedenfalls morgen früh dabei!“ wandte sich Jay wieder an den Magier.

„Ihr seid wohl auch Magier? Was? Sogar der kleine Knirps hier kennt sich mit höchst geheimen Zauberzutaten aus?!“ Ein jäher Schreck durchfuhr den Mann und er wirkte plötzlich gar nicht mehr arrogant. „Oder seid ihr etwa Götter, die ihre Bestände zählen? Der Fliegende Teppich gehört selbstverständlich Ihnen!“ Er winkte mit einer großzügigen Geste über die Plattform.

„Oh, nein. Entschuldigen Sie, wenn wir diesen falschen Eindruck erweckt haben. Wir sind nur einfache Reisende auf der Suche nach einem Ort, wo man leben kann!“ besänftigte Marjam den Reiseleiter.

Nach einem argwöhnischen Blick in ihre Gesichter lächelte er wieder. „Morgen früh, gerade wenn die Sonne aufgeht. Und den Obolus könnt ihr schon jetzt entrichten. Gold? Silber? Muscheln?“

„Salz!“ Marjam kramte ein Säckchen hervor.

„Salz gibt es Mengenweise auch hier im Berg!“

„Zwei Säckchen mit speziellen Wüstensalz!“ handelte Marjam.  
Der Magier öffnete ein Ledersäckchen und probierte ein paar Körner. „Das ist ein ungewöhnliches Salz! Drei Säckchen?“  
„Zwei!“ Marjam lächelte. Man sah, wie der Magier in ihre Augen eintauchte. „Ein Säckchen, ja ein Säckchen! Morgen früh geht es los. Zieht euch warm an, da oben weht ein kalter Wind. Zieht alles an, was ihr habt!“  
„Ich denke, wir waren schon auf zwei Säckchen! Wieso ist der Pilot wieder auf einen Sack runter gegangen, ich meine, so handelt doch keiner, oder?“ fragte Jay, als sie auf den Weg zum Marktplatz des Dorfes waren.  
„Ich habe mit einem Auge gezwinkert! Dann werden alle Männer zu Wachs. Das wirkt bei jedem! Nur bei dir nicht!“  
Jay blieb stehen: „Zwinkere mich mal an! – Mmhh – Ich würde sagen, dir ist eine Fliege in das Auge geflogen!“  
„Siehst 'e!“